

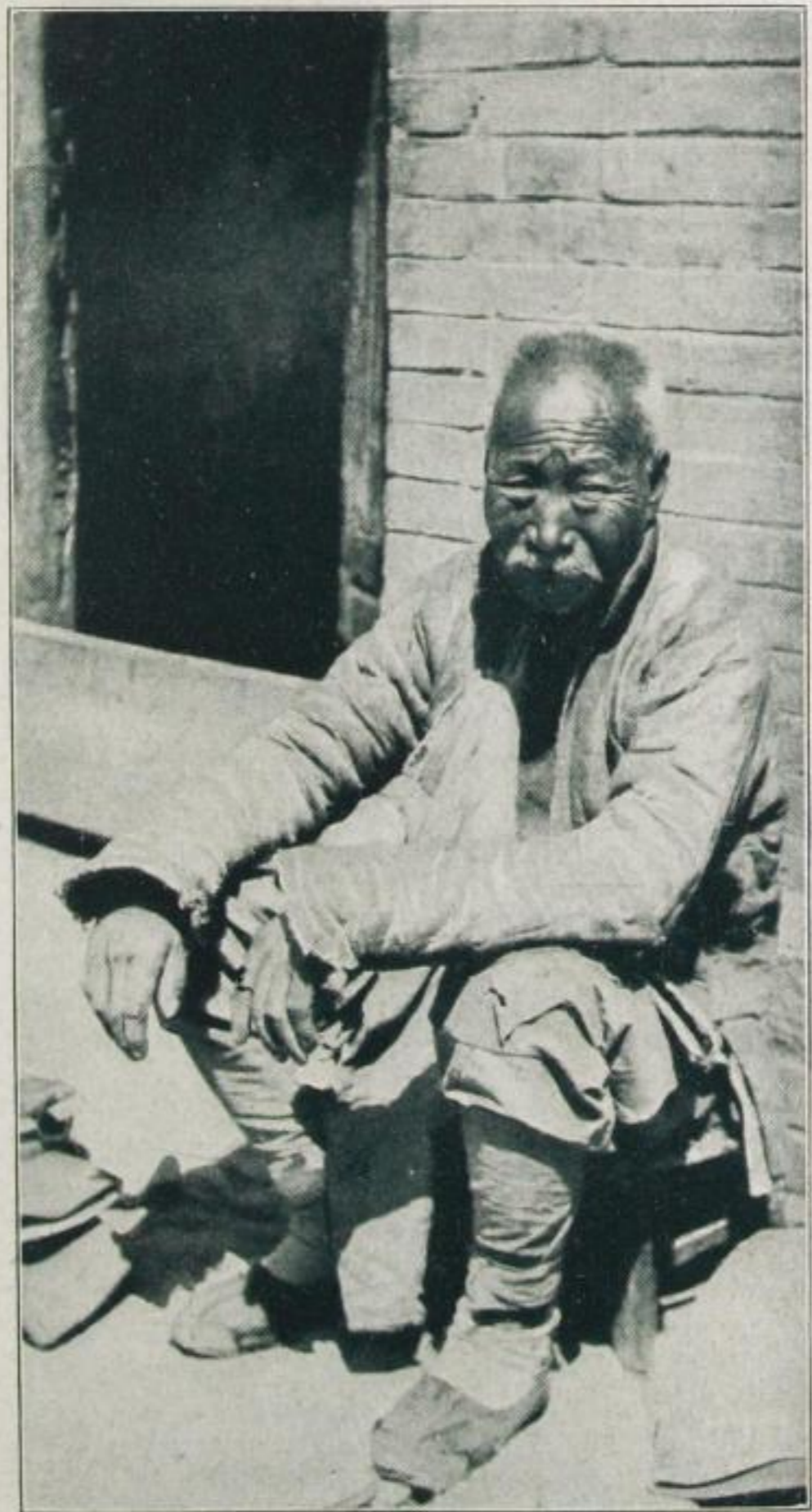
WO MAN ZEIT HAT

„Ach,“ meinte Wang, „ihr fremden Männer, was habt ihr für eine Unruhe im Leib. Ihr taumelt alle abseits des goldnen Mittelweges. Wie wollt ihr den Frieden finden, den ihr ewig wieder zerschlagt, wenn ihr nie Zeit habt. Komm, Sa-Lao-je,“ (mein chinesischer Name), „wir reiten herauf wie in den Tagen der mandschurischen Kaiser. Wir schlafen in den Herbergen auf den harten Ofenbetten. Wir rauchen dort die kurzen Pfeifchen, und wir sprechen von der Jagd auf die schnellfüßigen Antilopen. Komm nur, dir wird der heiße Wein schon wieder schmecken, wenn wir erst hinter Kalgan sind, oben in der freien Steppe. Dort gibt es keine Zeitungen und keine sich selbstbewegenden Wagen (Autos!). Dann wirst du die Ruhe deines Herzens wiederfinden. Dann schlafen wir dort bei den Mongolen in den Filzjurten. Da gibt es Kuh- und Stutenmilch. Und Mädchen gibt es dort! Mit roten dicken Backen und langen Zöpfen, nicht so wie eure ausgewaschenen, zänkischen Frauen von jenseits der Meere. Komm mit, du wirst ein andrer Mensch werden.“

Traurig schüttelte ich den Kopf. „Ich kann nicht mehr, Freund Wang, mich hat der Geschäftssteufel vergiftet. Ich muß arbeiten. Ich bin eine armselige, nie rastende Maschine geworden. Wir haben darüber das Glück vergessen, und wir leben von der Arbeit. Die duldet keinen Aufschub.“

So sprach ich in diesem Frühjahr mit dem listigen Mohammedaner außerhalb des Nordwesttores Pekings. Die ganze furchtbare Verschiebung des letzten Vierteljahrhunderts kam mir zum

vollen Bewußtsein. Draußen auf der Straße klingelten die Schellen der Eselchen, die vielen Glocken der vornehm und langsam dahinschreitenden Kamele. So war es hier schon vor einem Jahrtausend, und so wird es trotz der Mechanisierung des Verkehrs vielleicht nach einem



Fahrgäste, die Tage und Nächte auf ihren Zug warten: Eine der typischen Figuren vor chinesischen Bahnhöfen